



## Neue Lesehalle.

Nr. 10.

Beilage zum „Dassauer Volksfreund“, Herborn.

1916.

### Der Luth- mer Schlacht.

... eines bayri-  
... Oberleutnants im  
... Kriege nach erzählt  
... Ulrich Lörcher.

(Fortsetzung.)

... einer langen,  
... Schützenlinie  
... wir aus dem  
... schützenden Ge-  
... Bor uns lag  
... offene, baumlose  
... ental. Ein mör-  
... des Kleingewehr-  
... Maschinengewehr-  
... prasselte uns ent-  
... dazu gesellte sich  
... verstärkte Eisen-  
... der Schrapnells.  
... und links von  
... fielen die Kame-  
... Der Geschöß-  
... wurde so stark,  
... wir uns in die  
... schlammigen  
... eintraben  
... en. Die heiße Luft  
... erte uns vor den  
... en. Ueber dem  
... en Tale lag fast  
... rchichtiger Rauch  
... ulverdampf. Hin-  
... ns waren unsere  
... hüte aufgefahren.  
... dumpfes, fürch-  
... über des Dröhnen er-  
... sich.

... wa eine halbe  
... de lagen wir in  
... ung in einer jump-  
... t so Wiese, dann kam  
... Befehl: Zweites  
... illon durch den  
... vor! Da gab  
... im Baudern, kein  
... legen mehr. Wir  
... len vor nach dem  
... hundert Meter  
... uns liegenden  
... bett, das mit Er-  
... und Weiden um-

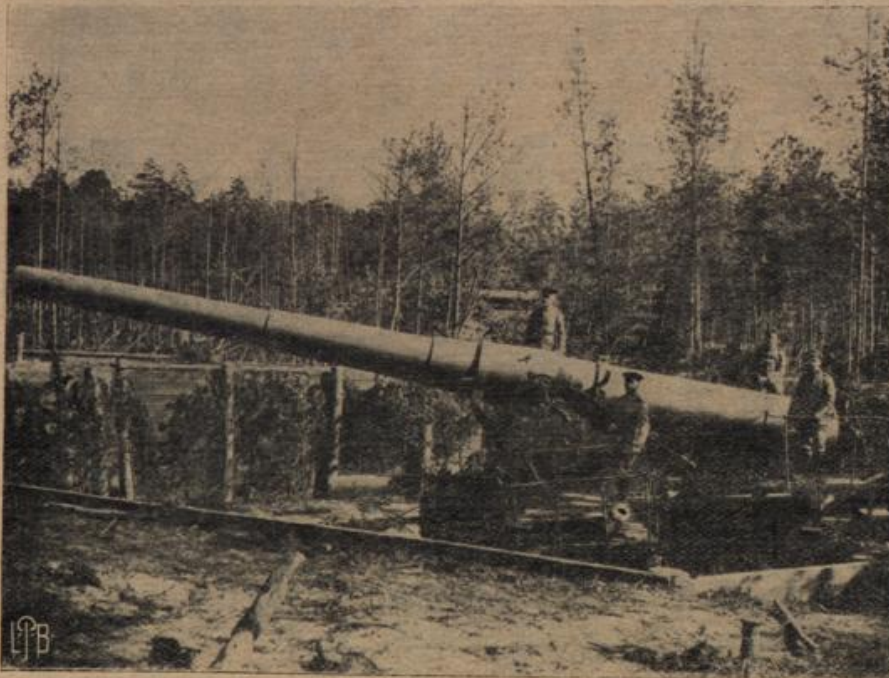


Winterkrieg im Gebirge. Nach einer Zeichnung von Hans Treiber.

fäumt war. Der Fluß war breit und tief; die Kleineren unter uns standen bis zum Hals im Wasser. Die Strömung war eine sehr starke; die Franzosen überschütteten dazu das Flußbett mit einem ganzen Regen von Geschossen. Mancher unter uns wurde da getroffen. Im Nu hatte sich das vorher klare Gebirgswasser blutig rot gefärbt. Ich wollte einem meiner Leute, der schwer getroffen versank, zu Hilfe eilen. Ich griff nach ihm; er faßte mich mit beiden Händen bei den Beinen. Da verlor ich den Halt und sank unter. Doch jetzt wußte ich mich aus der tödlichen Umklammerung freizumachen. Ich schwamm, allein ich konnte nicht mehr ans Ufer kommen. Die starke Strömung riß mich mit sich dem Wehr einer nahen Mühle zu.

In dieser äußersten Not kam mir mein Freund Weber zu Hilfe. Er hatte glücklich das Ufer erreicht. Das Schrapnellfeuer nicht achtend, lief er am Rande des Flusses mir nach, und sobald es möglich war, sprang er noch einmal ins Wasser und streckte mir sein Gewehr entgegen; ich ergriff es und war gerettet.

Drüben angekommen, entbrannte der Kampf aufs neue mit furchtbarer Heftigkeit.



Japanisches Schiffsgeschütz, auf dem östlichen Kriegsschauplatz erbeutet.

Ueber Drähte und Verhaue ging es weg. Die Hörner gellten, die Trommeln wirbelten. Mit dröhnendem Hurra wurden die feindlichen Balisaden gestürmt, die Erdwälle überrannt. Wir eroberten sechs Kanonen, über ein Dutzend Maschinengewehre und machten über 600 Gefangene.

Ich sah mich überall nach meinem Freund Weber um. Doch nirgends sah ich ihn, keiner wußte etwas von ihm. Der Abend brach herein. Der Feind hatte sich in die tiefen Waldungen zurückgezogen. An eine weitere Verfolgung war nicht zu denken. Wir sollten die Nacht in den Stellungen, die wir den Franzosen abgenommen, bivakieren. Ich übergab die Führung der Kompanie meinem Leutnant, um meinen Freund Weber zu suchen, der sich offenbar unter der großen Anzahl der Verwundeten oder Gefallenen befand. Mehrere Sanitätsleute waren mir dabei behilflich. Mit Hilfe eines Sanitätshunds fanden wir den Vermißten endlich. Er lag mitten im Weidengebüsch versteckt, kaum 200 Meter vor der von uns eroberten Stellung.

Der Sanitätsunteroffizier untersuchte den leblos Scheinenden. Er atmete noch, wenn er auch durch einen Schuß in den linken Lungenflügel zum Tode verwundet war und viel Blut verloren hatte. Rasch verbanden die Sanitäter seine noch stark blutende Wunde und trugen ihn dann auf einer herbeigeholten Tragbahre nach dem Verbandplatz. Ich begleitete sie.

Es war unterdessen Nacht geworden. Pechfadeln beleuchteten das Schlachtfeld, auf dem noch eifrig nach Verwundeten gesucht wurde. Der Verbandplatz war in aller Eile unter einer in der Nähe einer brennenden Mühle stehenden Tannengruppe errichtet worden. Wie viel Elend und Jammer drängte sich unter dem Zelte, in dem unsere Ärzte eifrig ihrem schweren Berufe nachkamen, zusammen! Ich wandte meine ganze Aufmerksamkeit meinem tapferen Freunde zu, der mich noch vor wenigen Stunden aus den eiskalten Fluten der M. gerettet hatte und nun todwund, blaß und wie leblos vor mir lag.

Bald gelang es mir, einen der Oberstabsärzte an sein Lager zu führen. Während sich der Arzt um ihn bemühte, erwachte der Schwerverwundete und schaute mich an. „Ich danke Ihnen,“ flüsterte er, weiter konnte er im Augenblicke nicht sprechen.

Vom Bivak her klangen in diesem Augenblicke Klänge der Regimentsmusik: „Jesus, meine Hoffnung und mein Heiland ist im Leben!“ spielte. Das todesblasse Gesicht des Sterbenden verzerrte sich. „Jesus, meine Zuversicht,“ flüsterte er leise und stockend von seinen Lippen. Ein Wein ließ seine Lebensgeister zum letztenmal aufsteigen.

„Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht,“ sagte er da. „Aber ich sterbe ruhig. Ich freue mich, mein Leben für die große Sache des Vaterlandes hinzugeben. Grüßen Sie meine Mutter von mir. Wir werden nicht mehr lange voneinander getrennt sein. Auch Fräulein Hermine und ihre Mutter grüßen Sie von mir, im Falle Sie die Frauen in diesem Leben einmal wiedersehen sollten.“

Der Sterbende gab mir noch einige Anordnungen über seinen Nachlaß. Bedeutende Summen hatte er für die christlichen und wohlthätigen Anstalten aus. Mit zitternder Hand schrieb er noch seinen Namen hinter diese letztwillige Verfügung. Aber kam ein schwerer Hustenanfall mit Blut. Während desselben verlor Freund Weber wieder Bewußtsein. Mit dem ersten Morgenrauen hatte er seine tapferere Seele aus.

Auf mich machte sein Hingang einen tiefen Eindruck. Wohl war ich immer in regem Verkehr mit Gott gestanden. Aber seit jener Nacht wurde die Verbindung zwischen mir und unserer ewigen Heimat eine weit nähere und innigere wie bisher.

Im Osten erschien die erste Morgenbleiche und fleidete höchsten Berggipfel rosenrot. Dann durchzogen mächtige Flammen den Himmel. Die Sonne feierte ihren Aufgang, als wir unseren Freund Weber zu Grabe trugen. Unter einer mächtigen Riesentanne haben die Männer seines Zuges in aller Eile ein Grab geschaufelt, in dem wir den gefallenen Helden hinunterließen. Seinem letzten Willen entsprechend hatte er ein Einzelgrab erhalten. Mit gefalteten Händen standen wir im stillen Gebet vor dem Grabhügel des Heimgerufenen.

Eine Stunde später marschierten wir weiter. Es war herrlicher Morgen, durchflutet von leuchtender Frische. Der Führer über das gestrige Schlachtfeld. Unser Herz krampfte sich in bitterem Schmerz zusammen, als wir da an so manchem der gefallenen Kameraden vorüberkamen.

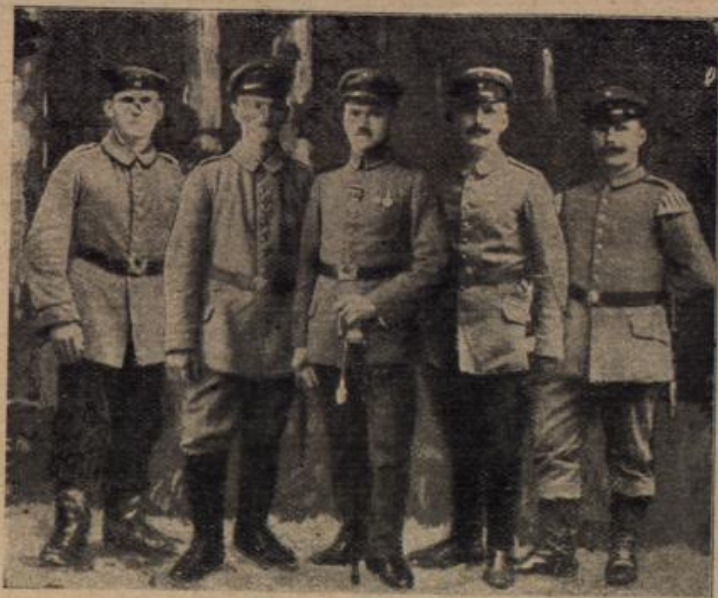
Eine halbe Stunde mochten wir im kühlen Waldesföhne marschieren, da wurde plötzlich Halt befohlen. Wir lagerten in einem vor feindlichen Geschossen gut gedeckten Talteffel. Es wurde der Befehl zum Abkochen gegeben. Unsere so ungemein praktische Feldküche war uns leider beim gestrigen Gefecht von den Franzosen in Stücke geschossen worden. So mußten wir Feuer anmachen. Glücklicherweise fehlte es nicht an Kochgeschirr. Doch kaum war mit Essen zu Ende, als ich zum Brigadegeneral befohlen wurde.  
(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Truppen im Kampf mit Engländern und Indern in Flandern. Von G. Koch.



Telegraph station on a telegraph line in the Arctic. After a painting by G. Sturtevant.



Fünf Brüder im Dienste des Vaterlandes.



Feldgottesdienst eines Landsturmbataillons in Rußland.

### Unsere Kleinen.

Es tollt durch die Stuben mit Tam und Getut  
Mein süßester Junge, der kleine Rekrut.  
So jah er sich ab von den Knirpsen da drauß,  
Von „Hurra“ und „Deutschland“ erfüllt ist das Haus.

Da zwingt mich ein Rühren, ich breite den Arm,  
Zu schützen mein Liebstes vor Unbill und Harn. — —  
Doch schau' nur, das Bürschchen weicht aus mir geschwind:  
„Ich bin ja der Kaiser, bin doch nicht dein Kind!“

Albert Kern, Saarbrücken.

### ○○○ Zum Nachdenken. ○○○

Das Gebet im Kriege. Die „Aller Kriegszeitung“ schreibt:  
„Kurz sind die Gebete im Kriege, aber inniger als sonst. Stärker  
sind sie, herztärkender. Und es sind Männer genug, die, vor den  
Feind gestellt, zuerst wieder seit ihrer Kindheit Tagen und nun aus  
sich selber heraus jenen Augenausschlag zu den Sternen lernten,  
jenes „Erheben des Blickes zu den Bergen, von denen Hilfe kommt“.  
In Augenblicken höchster Gefahr, wenn feindliches Granatsfeuer, wie  
wahllos da und dort, rings entzündliche Wunden schlägt, beim An-  
griff im Hagel der Geschosse, da erst erprobt sich die seelische Schwung-  
kraft des Mannes: „Gott, dir befehl' ich mich!“ Und manche rauhe,  
harte Hand, die im Frieden eine verächtliche Bewegung gewohnt  
war, wenn man von Gott sprach: scheu nur, verstoßen, als beginge  
sie etwas Unrechtes, faltet sich jetzt zum demütigen Gebet. — Der  
Augenblick der mühelosesten Annäherung an das Göttliche ist der  
Augenblick der bewußten drohenden Gefahr. Feige schilt der Soldat  
sich dem anderen, wenn ihn die Furcht beschleicht. Wie recht. Doch  
wenn die Schlacht zu Ende, vorbei die Gefahr, weiß er: Ehrfurcht  
vor Gott haben, das macht frei von aller Furcht. Demütig sich  
beugen, das erhebt, adelt den ganzen Menschen, seine Gedanken,  
seine Taten. — Und dann fällt ihm wohl ein alter Spruch ein,  
den er irgendwann früher in der Kaserne fand und las: völlig  
unbeachtet und verstaubt hing er da an der Wand, ämlich auf  
Pappe gemalt:

„Bist zu keiner Kriegstugend tüchtig  
ohne Gottesfurcht —  
und dein Treuschwur ist leer und nichtig  
ohne Gottesfurcht.“

Nun weiß er, was diese Worte wollen.“

### ○○○○ Vermischtes. ○○○○

Im Schützengraben. Infanterist Bimke (dem Infanteristen  
Bamke seine Feldflasche reichend): „Nu, Kamerad, woll'n ma mit-  
sammen 'n ‚Feldzug‘ machen.“

Vom Kasernenhof. Unteroffizier (zum Rekruten): „Sie, Müller,  
schauen Sie doch nicht immer zum Himmel hinauf! Oder glauben  
Sie vielleicht, daß Ihnen ein Flieger ein Kompliment über Ihre  
schlechten Gewehrgriffe machen will?“

Berdächig. Mann: „Warum hast du denn deinen neuen Hut  
wieder zurückgeschickt?“ — Frau: „Weil ihn die Frau Sekretär so  
sehr bewundert und gelobt hat.“

### — — Allerlei zur Unterhaltung. — —

Der wandernde Schlüssel. Die Gesellschaft nimmt um einen Tisch  
Platz, und es wird ein Bindfaden zusammengebunden, der etwas länger  
ist, als der Umfang des Tisches, so daß man ihn ganz bequem um  
diesen herum durch die Finger ziehen kann. An dem Bindfaden wird  
ein Schlüssel befestigt, und diesen reicht unter dem Rande der Tisch-  
platte, so daß man ihn nicht sehen kann, jeder seinem Nachbar  
Dabei müssen natürlich alle den Bindfaden lose durch die Finger  
laufen lassen, weil sonst der Schlüssel nicht weitergegeben werden  
könnte. Einer aus der Gesellschaft, der um den Tisch herumgeht,  
jedoch nicht auf die Hände der Mitspielenden sehen darf, hat die  
Pflicht, den Schlüssel zu suchen und zugleich die verwirkten Pfände  
einzusammeln. Nach Belieben gebietet der Sammler plötzlich Halt  
und muß nun erraten, wer eben den Schlüssel in der Hand hat.  
Trifft er es, so muß der Erratene ein Pfand geben; in gleiche Strafe  
verfällt der, welcher durch Lachen oder irgendeine andere Neugier-  
oder Bewegung verrät, daß er den Schlüssel in der Hand hält, oder  
wer ihn in dem Augenblicke, wo Halt geboten wird, losläßt. Der  
Natende hat zwar kein Pfand zu geben, allein er muß sein Amt  
lange fortziehen, bis er einmal erraten hat, wo der Schlüssel steht.  
Hierauf tauscht er den Platz mit demjenigen, bei welchem er den  
Schlüssel fand.

### Adressenrätsel.

Frl.  
R. Sette  
in  
Tschl

Durch Umstellen der in  
der Adresse enthaltenen  
Buchstaben ist der Beruf  
der Dame, der zur Lite-  
ratur in Beziehung steht,  
zu suchen.

Friz Sugaenberger.

### Sinnrätsel.

Lieg' an der Saale Strand  
Im schönen Franckenland,  
Fürsten, sie halten mich,  
Bauern verwalten mich,  
Und die galanten Herrn  
Machen's bei Damen geru:  
Bin nur ein kleines Wort,  
Nai' und nenn' mich sofort!  
E. S.

### Auflösungen aus der vorigen Nummer:

des Treppenrätsels: Kojak,  
Ob, San, Arno, Anute;  
— des Aenderungsrätsels:  
Eppern, Ypern.

### Dexierbild.



Wo ist der Jägerbutse?

Abdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Göhrlich in Stuttgart.  
Verlag von Emil Anding in Herborn.